

Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik

Vor ein paar Jahren habe ich vorgeschlagen, Forschungsperspektiven, die mit der Tradition der Diskurstheorien und hier insbesondere mit den Arbeiten von Michel Foucault verbunden werden, innerhalb des sozialwissenschaftlichen interpretativen Paradigmas neu zu verorten und als ergänzenden Forschungszeitweig der Hermeneutischen Wissenssoziologie zu entwickeln. Dafür habe ich den Begriff der *Wissenssoziologischen Diskursanalyse* eingeführt.¹ Die Wissenssoziologische Diskursanalyse ist keine Methode, sondern ein Forschungsprogramm zur Analyse der *diskursiven Konstruktion* von *Wirklichkeit*, eine Perspektive auf besondere, eben als Diskurse begriffene Forschungsgegenstände.

In und vermittels von Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Bedeutung und Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es um die Erforschung der Prozesse der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen (Wissens-Regimen, Wissenspolitiken) auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. kollektiven Akteuren und um die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse. Diskurse lassen sich als Anstrengungen verstehen, Bedeutungen bzw. allgemeiner: mehr oder weniger weit ausgreifende symbolische Ordnungen zu erzeugen, zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren. Die Verankerung der Diskursanalyse in der Wissenssoziologie von Berger/Luckmann zielt darauf, Diskurse nicht als zeitloses semiotisches System oder entsprechende Differenz-Struktur zu analysieren, sondern als soziale Praxis.

Die Vermittlung Foucaultscher Konzepte mit der durch Berger und Luckmann im Anschluss an Alfred Schütz begründeten wissenssoziologischen Tradition unterläuft gängige Kanonisierungen oder 'Stammesbildungen' dieser unterschiedlichen Theoriepositionen. Allerdings wird mit diesem Vorhaben die bestehende erkenntnis- bzw. wissenschaftstheoretische, wissenschaftsprogrammatische und methodologische Unvereinbarkeit der Theorieprogramme von Berger/Luckmann einerseits, Foucault andererseits nicht bestritten. Auch geht es mir weder um den

1 Vgl. dazu Keller (1997, 2001, 2004, 2005a).

Nachweis von Konvergenzen beider Theorieentwicklungen noch um 'imperiale' Anstrengungen der Vereinnahmung. Das Vorhaben lässt sich angemessener mit der Kategorie der *Übersetzung* zwischen Theoriesprachen bzw. Sprachspielen beschreiben. Die zu diskutierenden Fragen lauten in diesem Zusammenhang: Wie lassen sich Konzepte, Ideen und Anregungen der Foucaultschen Diskurstheorie innerhalb der Wissenssoziologie gewinnbringend reformulieren? Welche Veränderungen bringt dies für die Wissenssoziologie? Und welche neuen Perspektivierungen von Gegenstandsbereichen werden dadurch ermöglicht?

Im nachfolgenden Beitrag geht es zunächst um das Verhältnis von Diskurs und Wissen. Daran anschließend werde ich diskutieren, inwieweit eine wissenssoziologische Einbettung der Diskursperspektive einige offene Fragen der Foucaultschen Wissensanalyse aufnehmen kann. In einem dritten Schritt erläutere ich forschungspraktische Konsequenzen. Die dazu formulierten Vorschläge fasse ich unter dem Begriff einer (*wissenssoziologisch-jinterpretativen Analytik*) zusammen.

1. Diskurs und Wissen

Die Wissenssoziologie oszilliert seit langem zwischen dem engen Korsett einer Spezialsoziologie und dem breiten Anspruch einer grundlegenden theoretischen Perspektive für die Allgemeine Soziologie. 'Wissenssoziologie' ist auch der Name für eine heterogene Ansammlung von soziologischen Forschungsperspektiven und Theorietraditionen, die weder durch eine gemeinsame Definition von Wissen noch durch einen Konsens darüber, was denn im Hinblick auf Wissen soziologisch zu fragen sei, verbunden sind.² Die unter dem Titel „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ Mitte der 1960er Jahre erschienene „Theorie der Wissenssoziologie“ von Peter Berger und Thomas Luckmann (Berger/Luckmann 1980) führte einige der klassischen Positionen zusammen und verknüpfte sie mit der sozialphänomenologischen Tradition der Wissensanalyse von Alfred Schütz. Als Wissen galt ihnen alles, was in irgendeiner Weise als 'wirklich' gedacht wird. Dieser Begriff umfasst sowohl Ideen, Theorien, 'Faktenwissen', Glaubenssysteme, Sprache oder inkorporierte Deutungs- und Handlungsweisen.

In ihrer Grundlegung hatten Berger und Luckmann im Zusammenhang mit Gesellschaft als „objektiver Wirklichkeit“ gedankenexperimentell diskutiert, wie Deutungs- und Handlungswissen interaktiv typisiert,

2 Vgl. Keller (2005a: 19 ff), Knoblauch (2005), Power (2000), McCarthy (1996), Law (1986).

aus Interaktionen heraus entäußert und in unterschiedlichen Prozessen der Institutionalisierung sozial objektiviert, auch verdinglicht und zur Grundlage gesellschaftlicher „Subsinnwelten“ wird. In einem anschließenden Schritt sprechen sie von Legitimationen dieser Wissens-/Institutionen-Komplexe sowie von Formen bzw. Stufen der Legitimierung, die von der einfachen Benutzung bestimmter „Vokabularien“ über „theoretische Postulate“, „explizite Legitimationstheorien“ bis hin zu ausgearbeiteten „symbolischen Sinnwelten“ reichen (Berger/Luckmann 1980: 49 ff). Die erwähnten Legitimationen werden durch unterschiedlichste Formen „gesellschaftlicher Organisation“ gestützt; neben die Frage nach der Wissensstruktur tritt damit diejenige nach den Personen, Gruppen, Akteuren, Organisationen, Praktiken, Artefakten und institutionellen Strukturen, die solche Ordnungen prozessieren. Die historisch situierte, in sich differenzierten und in einer Art Fließgleichgewicht befindlichen Wissensordnungen von Gesellschaften (die im Übrigen nicht in einem strengen Sinne gegeneinander abgegrenzt werden können) sind emergente 'Produkte' sozialer Interaktionen, Prozesse und Strukturen. Sie werden von den Akteuren (in gewissem Sinne, in gewissen Graden) sozialisatorisch internalisiert und im permanenten Gebrauch von Sprache bzw. anderen Zeichensystemen reproduziert und transformiert.³

Obwohl Berger/Luckmann einerseits die Rolle von 'theoretischen Konzeptionen' (Ideengebäude, Theorien u.a.) für soziale Prozesse hervorheben, betonen sie doch andererseits, ihr Hauptinteresse – und damit dasjenige der von ihnen angeregten Wissenssoziologie – gelte dem 'Allerwelts- und Jedermannwissen', denn letztlich sei dieses die bedeutendste Ebene gesellschaftlichen Wissens. In diesem erklärten Bias lässt sich einerseits ein Echo der von Alfred Schütz konzipierten Analyse der „Strukturen der Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 1979) ausmachen. Andererseits kommt darin auch ex negativo das Problem der klassischen Wissenssoziologie von Mannheim, Scheler und Durkheim/Mauss zum Ausdruck, die dort anvisierte Untersuchung kollektiver Wissensgebilde in tatsächliche empirische Forschungsprogramme zu überführen.⁴ Ungeachtet ihres expliziten Anschlusses an Fragestellungen der Durkheim-

3 Diese Position ist durchaus kompatibel mit dem Verständnis des Zeichengebrauchs, das Judith Butler zustimmend im Hinblick auf Pierre Bourdieus Habituskonzept erläutert: „This means that the ways in which we speak, in which we represent ourselves, in which we address others are not only performances of voice and of the body but they also operate socially in terms of a shared system of signs, or at least a system of signs that can in some sense receive what one says or can be rattled by what one says.“ (Butler 2004: 58)

4 Ludwig Fleck (1980) hatte demgegenüber zeitnah bereits gezeigt, wie bspw. die Konstruktion wissenschaftlichen Wissens einer soziologischen Analyse zugänglich gemacht werden kann, die bis in die Feinstruktur der Wissensgenerierung vordringt.

schen Wissenssoziologie wurde der Vorschlag von Berger/Luckmann im deutschen Sprachraum in einem handlungstheoretisch-lebensweltlichen Rahmen und entsprechenden Forschungsarbeiten rezipiert, die zunächst die sozialphänomenologische Ausgangsposition von Schütz, dessen Auseinandersetzung mit der Soziologie von Max Weber und die gegebene Empfehlung für die Untersuchung von 'Jedermannwissen' in den Mittelpunkt stellten. Daraus hat sich eine spezifische Spielart der Wissenssoziologie entwickelt, die heute unter dem Begriff der *Hermeneutischen Wissenssoziologie* (Hitzler/Reichertz/Schröer 1999) firmiert und sich bislang in erster Linie für das Handlungs- und Deutungswissen sozialer Akteure interessierte.

Foucaults ebenfalls in den 1960er Jahren entwickelte Analyse der historisch-praktischen Konstitutionsprozesse und Folgen wissenschaftlicher Wissensfelder (Foucault 1988) lässt sich ihrerseits ohne größere Mühe in die Tradition der Wissenssoziologie von Emile Durkheim stellen, der sich für die Herkunft und Funktionsweise kollektiver Repräsentationssysteme etwa in Gestalt von Klassifikationen interessierte. Beide schrieben gelegentlich von „Denksystemen“ (z.B. Durkheim 1981: 27, Foucault 2001d: 1975) und Foucaults Lehrstuhl am Collège de France trug den Titel einer „Geschichte der Denksysteme“. Damit sollen die sehr unterschiedlichen Herangehensweisen an diesen Gegenstand nicht bestritten werden – wo für Durkheim die emergente Ebene des gesellschaftlichen Wissens, der Normen und der Moral im Kollektivbewusstsein lag und sich aus der religiösen Kollektiv-Erfahrung entwickelte, erschien sie bei Foucault in den historisch kontingenten Wissensfeldern, die sich als nichtintendierte Folge sozialer (diskursiver) Praktiken und 'Problembearbeitungen' etablierten. Doch beide interessierten sich damit für die *soziale* Genese von Wissens-Regimen.

Worin liegen nun, bezogen auf die Analyse von Wissen, die Besonderheiten der Foucaultschen Diskursperspektive? Foucault hatte sich zunächst mit verschiedenen historisch-empirischen Wissenspraktiken und mehr oder weniger stark institutionalisierten Wissensfeldern beschäftigt – der Abfolge geschichtlich situierter Konstitutionsverhältnisse von Wahnsinn und Vernunft, der Entwicklung der klinischen Medizin und den Transformationen wissenschaftlicher Disziplinen in aufeinander folgenden Epochen. Sein inhaltliches Interesse richtete sich quer zu diesen Gegenstandsbereichen auf die dort jeweils in sozialen Praktiken konstituierten Modi der Subjektivierung, d.h. auf die Art und Weise, wie historisch kontingente Existenz- und Erfahrungsweisen des Subjekts – als *Subjekt und Objekt* des Erkennens – in gesellschaftlichen Praxisfeldern und Macht/Wissen-Regimen – 'Wahrheitsspielen' – entstanden. Von

diesem inhaltlichen roten Faden lässt sich die Zugangsweise unterscheiden, mittels derer Foucault sich seinen Gegenständen näherte. Er sprach in den 1960er Jahren von einer „Archäologie des Wissens“, in den 1970er Jahren von der „Genealogie“ von Macht/Wissen. Dabei handelt es sich um einander ergänzende Perspektiven. Während die „Archäologie des Wissens“ die Analyse historischer Wissensfelder als „Beschreibung des *Archivs*, [d.h. der] Gesamtheit der tatsächlich geäußerten Diskurse“ (Foucault 2001c: 981) anvisierte, betonte die Genealogie stärker den historischen Verlauf, die Auseinandersetzungen, Kämpfe und Ausschließungsprozesse, also die Verwicklungen von Macht und Wissen in der Abfolge gesellschaftlicher ‚Wahrheitsspiele‘ (vgl. Brieler 1998, Bührmann 2004, Keller 2005b).

Die „Archäologie des Wissens“ formulierte eine allgemeine theoretisch-methodologische Position, die den Begriff des Diskurses in den Mittelpunkt rückte. Foucault gelang es damit in eindrucksvoller Weise, Diskurse als Gegenstandsbereich einer historischen Wissensanalyse zu konturieren. Im Unterschied zur Ideengeschichte ging es ihm darum, das diskursiv erzeugte Wissen jeglicher Unterstellung einer Fortschrittslogik zu entziehen. In Absetzung von sprachwissenschaftlichen Ansätzen interessierte ihn weder die Analyse der Wandlungen des Sprachgebrauchs noch das allgemeine System der Sprache oder die Passung zwischen Sprache und Welt. Stattdessen formulierte er die Annahme, dass der Sprachgebrauch in diskursiven Praktiken die Gegenstände, von denen er handelt, als Wissen konstituiert. Als Grundeinheit eines Diskurses bestimmte Foucault die ‚Aussage‘. Damit ist eine Ebene des Typischen oder Typisierbaren benannt, das in der konkreten Gestalt einer Vielzahl von tatsächlichen, historisch-sozial situierten Äußerungen material in Erscheinung treten kann. Diskurse bestehen aus Aussagen, die nach ein- und demselben Formationsprinzip gebildet wurden. Als „Wissen“ begreift Foucault die

„Menge [der] von einer diskursiven Praxis regelmäßig gebildeten und für die Konstitution einer Wissenschaft unerlässlichen Elementen (...). Ein Wissen ist das, wovon man in einer diskursiven Praxis sprechen kann, die dadurch spezifiziert wird: der durch die verschiedenen Gegenstände, die in wissenschaftliches Statut erhalten werden oder nicht, konstituierte Bereich (...); ein Wissen ist auch der Raum, in dem das Subjekt die Stellung einnehmen kann, um von Gegenständen zu sprechen, mit denen es in seinem Diskurs zu tun hat (...); ein Wissen ist auch das Feld von Koordination und Subordination der Aussagen, wo die Begriffe erscheinen, bestimmt, angewandt und verändert werden (...); schließlich definiert sich ein Wissen durch die

Möglichkeiten der Benutzung und der Aneignung, die vom Diskurs geboten werden. (...) jede diskursive Praxis kann durch das Wissen bestimmt werden, das sie formiert.“ (Foucault 1988: 259 f)

Deutlich wird in dem Zitat, dass es Foucault um ein – in Bezug auf Berger/Luckmann – vergleichsweise eingeschränktes Konzept von Wissen ging, das in erster Linie das mit wissenschaftlichen Geltungsansprüchen verknüpfte oder auftretende Wissen und die entsprechenden Aussagepraktiken meinte (also ‘seriöse Sprechakte’). Diskurse sind dann historisch situierte und entfaltete, aber auch spezifisch gebündelte Praktiken der performativen Erzeugung, Stabilisierung und Ersetzung von Wissen im sozialen, symbolischen und geographischen Raum, die selbst als Wissen konstituiert sind. Damit wird sowohl die Materialität der Diskurse wie auch diejenige des Wissens betont: Diskurse bestehen aus tatsächlichen Praktiken, aus Sprachgebrauch und symbolischen Gesten bzw. Handlungen, die historisch in spezifischen Kontexten und Situationen getätigt werden. Solche Praktiken der Wissenserzeugung, -reproduktion und -zirkulation, gruppieren sich in sozialen Strukturierungsprozessen zu unterscheidbaren Regelmäßigkeiten, zu verschiedenen institutionellen Konfigurationen. Foucault sprach in diesem Zusammenhang von diskursiven Formationen, die darauf hin analysiert werden könnten, welche Gegenstandsbereiche sie konstituieren, welche Sprecherpositionen bzw. ‘Äußerungsmodalitäten’ sie etablieren, welche begrifflichen Werkzeuge sie benutzen und wie sie im Feld anderer Diskurse und Wissensansprüche strategisch platziert sind.

Die von Foucault in der „Archäologie des Wissens“ skizzierte Diskursperspektive bezog sich auf vergleichsweise abstrakte und statisch anmutende Einheiten diskursiver Formationen. Entgegen seinen eigenen früheren und späteren Vorgehensweisen verführte sie zu einer „Illusion des autonomen Diskurses“ (Dreyfus/Rabinow 1987), d.h. zu einer verdinglichenden und zugleich metaphysischen Rede von dem oder den Diskurs(en), die dieses oder jenes tun. Erst mit der Genealogie, d.h. mit der Hinwendung zur Analyse der historisch-praktischen Verläufe und Abfolgen von Wissen/Macht-Konfigurationen als ‘Kämpfe’ oder ‘Spiele’ der Wahrheit kamen Auseinandersetzungen innerhalb und zwischen Diskursen als konfliktuelle Aushandlungen zwischen sozialen Akteursfigurationen in den Blick, die mit der Durchsetzung von Wahrheiten verbundenen Prozesse der Ausgrenzung und des Nicht-Wissens, die Konkurrenz von Wissensansprüchen. So formulierte er wenige Jahre nach der Veröffentlichung der „Archäologie“:

„Heute ist es aber an der Zeit, diese Diskursphänomene nicht mehr nur unter sprachlichem Aspekt zu betrachten, sondern – ich lasse

mich hier von anglo-amerikanischen Forschungen anregen – als Spiele, als *games*, als strategische Spiele aus Handlungen und Reaktionen, Fragen und Antworten, Beherrschungsversuchen und Ausweichmanövern, das heißt als Kampf. Der Diskurs ist jenes regelmäßige Ensemble, das auf einer Ebene aus sprachlichen Phänomenen und auf einer anderen aus Polemik und Strategien besteht. Diese Analyse des Diskurses als strategisches und polemisches Spiel bildet die zweite Achse der Untersuchung.“ (Foucault 2002c: 670 f)⁵

Durch eine solche Akzentuierung gewinnt der Diskursbegriff an Attraktivität für die Soziologie. Noch deutlicher wird dies in der von Foucault herausgegebenen Dokumentensammlung zu dem (mehr oder weniger) spektakulären historischen Mordfall „Pierre Rivière“.⁶ Hier richtet sich das diskurstheoretische Interesse nicht länger auf die allgemeine Genese von historischen Wissensfeldern, sondern mit gleichsam mikroskopischem Blick auf den Definitionswettkampf (also auf das, was in der Tradition des interpretativen Paradigmas als ‘Aushandeln von Situationsdefinitionen’⁷ gilt) zwischen unterschiedlich historisch-institutionell situierten Diskursen im Hinblick auf ein – in diesem Fall aus Gründen der Straffestsetzung – interpretationsbedürftiges Ereignis. Einleitend heißt es dort, gerade der Affärencharakter, das Aufeinandertreffen konkurrierender Diskurse, das hier en detail beobachtet werden könne, mache den wissenschaftlichen Reiz dieses Falles aus:

„(...) der Diskurs des Friedensrichters, der des Staatsanwalts, des Schwurgerichtspräsidenten, des Justizministers; der des Landarztes und der Esquirols; der der Dorfbewohner mit ihrem Bürgermeister und ihrem Pfarrer; schließlich der des Mörders selbst. Sie alle sprechen – zumindest scheinbar – von derselben Sache: jedenfalls beziehen sich alle Diskurse auf das Ereignis vom 3. Juni. Aber durch eine Zusammenstellung werden diese heterogenen Diskurse weder zu einem Werk noch zu einem Text; sie stellen einen sonderbaren Kampf dar, eine Auseinandersetzung, einen Kräftevergleich, ein Gefecht um

5 Vgl. bspw. auch Foucault (2002b).

6 Vgl. den Beitrag von Reichertz in diesem Band.

7 ‘Aushandeln’ bedeutet im Symbolischen Interaktionismus keineswegs, wie etwa in der Tradition des Habermasschen Diskursethik und einigen politikwissenschaftlichen Vorschlägen zur ‘Diskursforschung’, den Prozess rationaler Argumentation zwischen sozialen Akteuren. Der Begriff bezeichnet vielmehr das gegenseitige ‘Anzeigen von Bedeutungen’ und die ‘Einigung’ auf eine hinreichend gemeinsame Arbeitsdefinition einer Situation, unabhängig davon, wie und im Rückgriff auf welche Ressourcen es zu solchen Einigungen kommt (das schließt Konflikte ein). Dafür gilt in gewisser Weise auch, was Dominique Mainguenu zur Diskursforschung feststellt: „Der Sinn wird nicht als Verwirklichung einer Ausdrucksintention verstanden, sondern als Aushandlungsprozeß in einem von Grund auf konfliktuellen Diskursraum.“ (Mainguenu 1996: 118)

Worte und mittels Worte; und von einem Gefecht zu reden genügt noch nicht: es werden gleichzeitig mehrere sich überlagernde Schlachten geschlagen. Die Ärzte hatten ihr Gefecht – untereinander, mit der Justiz, mit Rivière (der sie hereinlegte, indem er sagte, er habe den Wahnsinn nur gespielt); die Justiz hatte ihr Gefecht (...) und im Zentrum all dessen Pierre Rivière (...). Ich glaube, daß wir uns deshalb zur Veröffentlichung all dieser Dokumente entschlossen haben, um gleichsam die Struktur dieser verschiedenen Dokumente zu klären, um diese Auseinandersetzungen und Schlachten zu rekonstruieren, das Zusammenspiel dieser aufeinandertreffenden Diskurse aufzuspüren, die als Instrumente eingesetzt waren, als Angriffs- und Verteidigungswaffen in den Beziehungen der Macht und des Wissens.“ (Foucault 1975: 9 f)⁸

Nimmt man nun beide von Foucault vorgenommenen Akzentuierungen der Diskursperspektive zusammen – also die Frage nach der sozialen Genese und den Folgen diskursiv erzeugter und stabilisierter Wissensfelder und diejenige nach der Konkurrenz unterschiedlicher Diskurse um die ‘Definition der Situation’ einschließlich der sich daraus ergebenden Konsequenzen – dann ist in etwa das Analyseprogramm bzw. der Gegenstandsbereich skizziert, auf den die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt.

2. Die Übersetzung der Diskursperspektive in die Wissenssoziologie

2.1 Diskurstheorie als Forschungspraxis: Was tun?

Sehr allgemein lässt sich Foucaults Vorgehensweise bei der Durchführung seiner philosophisch-historischen Untersuchungen durch folgende

8 Foucault schreibt weiter:

„(...) b) Dokumente wie die über den Fall Rivière erlauben es, die Bildung und den Fluß eines Wissens (wie das Wissen der Medizin, der Psychiatrie, der Psychopathologie) in ihren Beziehungen mit den Institutionen und den Rollen, die dort gespielt werden müssen (Gericht, Gutachter, Angeklagter, Krimineller/Wahnsinniger usw.) zu analysieren.

c) Sie ermöglichen eine Aufschlüsselung der Macht-, Herrschafts- und Kampfverhältnisse, in deren Rahmen sich die Diskurse abspielen; sie ermöglichen also eine Analyse des Diskurses (und sogar wissenschaftlicher Diskurse), die zugleich Tatsachenanalyse und politische, also strategische, Analyse ist.

d) Schließlich läßt sich an diesem Beispiel die Verwirrung ermesen, die ein Diskurs wie der Rivières stiftet; es lassen sich all die Taktiken aufzeigen, mit denen man versucht, ihn zuzuschütten, ihn einzuordnen, ihn als Diskurs eines Wahnsinnigen oder eines Kriminellen zu qualifizieren.“ (Foucault 1975: 9 f)

Merkmale beschreiben: Den Ausgangspunkt bildet die Suche nach 'Problematisierungen', d.h. historischen Umbrüchen in gesellschaftlichen Praxisfeldern, wie etwa das Verschwinden der öffentlichen Martern und Hinrichtungen, an deren Stelle die Disziplinaranstalt des Gefängnisses trat (Foucault 1977). Foucault vermied es, solche 'Ereignisse' im Interpretationsrahmen einer allgemeinen Idee gesellschaftlicher Entwicklung – bspw. einer marxistischen Geschichtsauffassung – zu deuten. Stattdessen betrachtete er historische Einschnitte als nicht-intendierte Folgen einer Vielzahl gesellschaftlicher Praktiken und der sich dort vollziehenden Wandlungsprozesse. Dazu zählt auch die Forderung, die Suchbewegung nach Ursachen in möglichst viele Richtungen auszudehnen, statt sie vorschnell auf wenige Erklärungsfaktoren zu konzentrieren. Der so ansetzende analytische Blick folgte der Frage nach der „Geschichte der Gegenwart“. Deswegen bezog er seine Untersuchungen auf aktuelle Fragestellungen und Gesellschaftsprozesse und entwickelte dazu theoretisch-konzeptionelle Verallgemeinerungen, bspw. in der Auseinandersetzung mit der „Repressionshypothese“ (Foucault 1989) oder der Diagnose der „Disziplinargesellschaft“ (Foucault 1977).

Allerdings enthalten weder die „Archäologie des Wissens“ noch die anderen Veröffentlichungen Foucaults genauere Angaben über sein methodisches Arbeiten an einzelnen Texten. Gewiss formulierte er Fragen, denen eine Diskursanalyse nachgehen könne (Foucault 2001a, b) oder betonte, die konkrete Vorgehensweise erfordere eine genaue und akribische Arbeit am einzelnen Dokument und Datum, ganz so, wie dies für Historiker sonst gelte, auch wenn sich seine Art, dies zu tun, von anderen unterscheide (Foucault 1982). Aber gleichzeitig erläuterte er in Bezug auf die „Archäologie des Wissens“:

„Für mich war die *Archéologie* weder vollständig theoretisch noch vollständig methodologisch. (...) Es handelt sich insofern nicht um eine Theorie, als ich zum Beispiel die Beziehungen zwischen den diskursiven und den sozialen und ökonomischen Formationen, deren Bedeutung der Marxismus unabweisbar nachgewiesen hat, nicht systematisch gefasst habe. Diese Beziehungen habe ich im Dunkeln gelassen. (...) Außerdem habe ich in der *Archéologie* die rein methodologischen Probleme beiseite gelassen. Etwa die Fragen: Wie soll man mit diesen Instrumenten arbeiten? Ist es möglich, die Diskursformationen zu analysieren? Hat die Semantik irgendeinen Nutzen? Kann man mit den bei Historikern gebräuchlichen quantitativen Analysen etwas anfangen? Dann können wir uns fragen, was denn die Archéologie ist, wenn sie weder eine Theorie noch eine Methode darstellt. Meine

Antwort lautet: Sie bezeichnet gleichsam ein Objekt; sie versucht, die Ebene zu bestimmen, auf die ich mich begeben muss, damit die Objekte sichtbar werden, mit denen ich schon lange umgegangen bin, ohne überhaupt zu wissen, dass es sie gibt, so dass ich sie auch nicht benennen konnte.“ (Foucault 2002b: 191 f)

Foucault selbst beschreibt hier offene Fragen im Bezug auf die „Archäologie“, die allerdings auch in seinen materialen Studien unbeantwortet bleiben: Wie die historischen Quellen von ihm behandelt werden, darüber erfährt man wenig. Dies lässt sich nun in mehrerlei Hinsicht befragen: Ist ihm die konkrete analytische Arbeit am Dokument in einem Maße selbstverständlich, dass sie keiner weiteren Ausführung bedarf? Resultiert sie aus seiner Abgrenzung gegen ‚Subjektphilosophie‘ (Phänomenologie, Existentialismus) und ‚Hermeneutik‘, die einher geht mit der Idee einer Selbstevidenz der Oberfläche beobachtbarer Praktiken oder mit der Strategie einer ‚entdisziplinierenden‘ Vervielfältigung von Lesarten jenseits des kommentierenden Expertentums?⁹ Oder hängt der Verzicht auf eine nähere Explikation mit der prinzipiellen gegenstandsbezogenen Offenheit der Foucaultschen Vorgehensweise zusammen? Auf diese Fragen werden sich glücklicherweise keine endgültigen Antworten formulieren lassen, allenfalls solche, die ihrerseits in bestimmte Paradigmen und Strategien der Diskursforschung eingebettet sind. Vielleicht ist es auch gar nicht notwendig, hier einen ‚wirklichen und wahren‘ Foucault behaupten zu wollen. Es könnte stattdessen interessanter sein, zu überlegen, welche Konsequenzen die (sozialwissenschaftliche) Diskursforschung aus dieser Unbestimmtheit zieht.

Einige entsprechende Diskussionen haben in jüngerer Zeit mit dem Plädoyer für die Annäherung von sprach- bzw. konversationsanalytisch orientierter *discourse analysis* und den abstrakten Diskurstheorien reagiert.¹⁰ Damit sollen die methodischen Defizite der letzteren ebenso wie die theoretischen Defizite der ersteren korrigiert werden. Allerdings mündet eine solche Lösung geradewegs in neue Probleme – die Reduktion der Diskursforschung auf die Analyse des interaktiven Vollzugs von Gesprächen, die formalen Strukturen von Textgattungen oder die Analyse ideologischen Sprachgebrauchs. Dies lässt sich für den letzten Fall deutlich an der *Kritischen Diskursanalyse* (Jäger 1999) bzw. der *Critical Discourse Analysis* (Fairclough 2003) beobachten. Beide Ansätze leisten ja gerade die geforderte Verknüpfung einer diskurstheoretischen Fundie-

9 So ließe sich die unkommentierte Veröffentlichung der Materialien des Falles „Barbin“ deuten (Foucault 1998).

10 Z.B. Wetherell (1998), Billig/Schegloff (1999), Landwehr (2001), Jørgensen/Philipps (2002), Barker/Galasinski (2001).

rung mit methodischen Prinzipien der Sprachwissenschaften. Zwar untersuchen sie im Unterschied zur *discourse analysis* nicht die Prozesse der Ordnung von Gesprächsverläufen, sondern die ideologischen Funktionen des Sprachgebrauchs. Doch auch dabei geraten die Fragen des Wissens, der historischen Genese, Transformation und Folgen von Wissensfeldern aus dem Blick, auf die das Foucaultsche Programm ausgerichtet war. Der wesentliche Vorteil einer wissenssoziologischen Einbettung der Diskursperspektive liegt genau an diesem Punkt: statt die Analyse in Richtung sprachwissenschaftlicher Fragestellungen zu wenden, behält sie die Orientierung auf Wissensprozesse bei.¹¹ Aus diesem Grund plädiere ich für eine andere Lösung des Foucaultschen 'Methodenproblems': die Anbindung der Diskursperspektive an die Hermeneutische Wissenssoziologie.

2.2 Sozialwissenschaftliche Hermeneutik – Problem oder Lösung?

Ein geläufiges Missverständnis, dem durch die Tradition des Hermeneutikbegriffs, aber auch durch manche Praxis qualitativer Sozialforschung Nahrung gegeben wird, bezieht sich auf den Begriff der 'Hermeneutik'. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik meint keineswegs eine Praxis der Datenauslegung, die auf einen 'wahren (und konsistenten) Sinn' zielt, egal ob er 'hinter dem Text' in der Subjektivität eines Autors, einer Autorin oder in der 'objektiven Wahrheit' historischer Gesetze vermutet wird. Vielmehr bezieht sich die sozialwissenschaftliche Hermeneutik als „Haltung und Handlung“ (Soeffner/Hitzler 1994) auf das „Verstehen des Verstehens“, d.h. eine Methodologie des (qualitativen) Forschens, die zum einen die Position des Interpreten reflektiert, zum anderen Strategien der Dateninterpretation – etwa in Gestalt einer sequenziellen Vorgehensweise – entwickelt, die auf Nachvollziehbarkeit und soziale Objektivierung der Interpretationsschritte gerichtet sind. Dies kann im Rahmen von sehr unterschiedlichen Forschungsinteressen und methodischen Zugängen der qualitativen Sozialforschung geschehen (Hitzler/Honer 1997). Immer geht es jedoch darum, das gleichsam 'naive' Verstehen zu problematisieren. Ronald Hitzler und Anne Honer haben diese Position prägnant formuliert:

„Das reflexive Grundproblem des sozialwissenschaftlichen Interpreten besteht also darin, für sich selbst und für andere durchsichtig zu

11 Vgl. auch die Diskussion von Knoblauch (2000) über das Verhältnis von Sprachforschung und empirischer Wissenssoziologie.

machen, wie er das versteht, was er zu verstehen glaubt, und wie er das weiß, was er zu wissen meint. (...) Methodologisch ausgedrückt: Die Ansätze Sozialwissenschaftlicher Hermeneutik bauen dezidiert *Zweifel* in den Prozeß des Verstehens ein: Zweifel an den Vorurteilen des Interpretieren, Zweifel an subsumptiven Gewißeiten in Alltag und Wissenschaft und Zweifel schließlich auch an reduktionistischen Erklärungen. (...) Alle Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, was immer sie sonst noch tut, problematisiert grundsätzlich die Annahme, man wisse, wie etwas 'wirklich' sei, ohne daß man einsichtig machen könnte, wie man solches überhaupt wissen *kann*. (...) Ihr Anspruch besteht (...) darin, die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung *und* Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhellen.“ (Hitzler/Honer 1997: 23 ff)

Im deutschsprachigen Raum hat sich die Hermeneutische Wissenssoziologie am konsequentesten um die Weiterführung des wissenssoziologischen Ansatzes von Berger und Luckmann bemüht und im letzten Jahrzehnt insbesondere die Bedeutung von Kommunikationsprozessen für die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ betont.¹² Die daraus hervorgegangenen empirischen Untersuchungen konzentrierten sich bislang auf einen spezifischen Teilbereich der dort entworfenen Perspektive: die Analyse von Wissensformen und -anwendungen auf der Ebene handelnder Akteure und „kleiner Lebenswelten“ (Benita Luckmann). In vergleichsweise engem Anschluss an die frühen Arbeiten von Alfred Schütz wurde dessen methodologische Reflexion der Prozesse des alltäglichen und des sozialwissenschaftlichen Verstehens unmittelbar mit einem Forschungsinteresse an den 'Sinnsetzungen' sozialer Akteure verbunden:

„[Die Wissenssoziologische Hermeneutik] hebt auf die Frage ab, wie Handlungssubjekte – hineingeboren in historisch und sozial entwickelte Orientierungsrahmen – diese einerseits vorfinden und sich aneignen müssen, andererseits diese immer wieder neu ausdeuten und damit auch erfinden müssen. (...) Es geht um die idealtypische Rekonstruktion des typischen subjektiv gemeinten Sinns.“ (Schröer 1997: 109 ff)

Eine solche Reduktion wissenssoziologischer Erkenntnisinteressen ist jedoch eher kontingenten Prozessen der Wissenschaftsentwicklung – etwa der Etablierung des interpretativen Paradigmas und der qualitativen Sozialforschung in der deutschen Soziologie – geschuldet, als zwin-

12 Vgl. Reichertz (2004), Soeffner (1989), Schröer (1994), Luckmann (2002), Knoblauch (1995), Hitzler/Reichertz/Schröer (1999), Keller (2005a: 64 ff).

gend durch das Theorieangebot oder das Etikett der 'Hermeneutik' nahegelegt. Denn letzteres benutzt die Hermeneutische Wissenssoziologie ganz im weiter oben erläuterten Sinne:

„Die erkenntnistheoretische Bedeutung hermeneutischer Wissenssoziologie liegt sozusagen in einer 'Reform' sozialwissenschaftlichen Denkens im allgemeinen, die mit der Aufklärung der eigenen Praxis beginnt. Denn diese Praxis ist vor allem anderen (und jenseits aller methodischen Raffinessen quantifizierender Forschung) ein unreflektiertes, fragloses, quasi-selbstverständliches Fremdverstehen. Hermeneutische Wissenssoziologie läßt sich dementsprechend auch begreifen als methodisch eingesetzte Skepsis gegenüber 'positivem Wissen', denn sie zielt ab auf die Erkenntnis der Konstitutionsbedingungen von Wirklichkeit und damit auf die Entzauberung gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen.“ (Hitzler/Reichert/Schröer 1999a: 11)

Schon im 'engen' Verständnis der Hermeneutischen Wissenssoziologie wird betont, dass sie keineswegs einem emphatischen Subjektverständnis folgt. Vielmehr geht sie davon aus, dass der Wirklichkeitshorizont der Handelnden durch gesellschaftliche Wissensvorräte und institutionelle Gefüge historisch vorstrukturiert ist. Insoweit trifft sie der bisweilen unter Bezugnahme auf Foucaults Absage an einige phänomenologische und hermeneutische *philosophische* Positionen (z.B. Foucault 1974: 15) vorgebrachte Vorwurf der „Subjektphilosophie“ nicht (z.B. Angermüller 2005: 30 f). Selbst wenn die Hermeneutische Wissenssoziologie und allgemeiner die interpretative Sozialforschung behaupten, dass soziale Akteure sinnorientiert bzw. unter Bezug auf Sinnstrukturierungen agieren, dann bedeutet dies keineswegs deren *originalen* Ursprung im individuellen Bewusstsein – gerade im Gegenteil.¹³ Hans-Georg Soeffner formuliert schließlich eine gegenüber der erwähnten 'Verengung' deutlich allgemeinere Perspektive der Hermeneutischen Wissenssoziologie. Daran kann die Wissenssoziologische Diskursanalyse anknüpfen:

„Verstehende Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft zielt auf das Verstehen und Erklären aller menschlichen Konstruktionen: sowohl der Produkte menschlicher Tätigkeit, der Vergesellschaftungs- und Wirtschaftsformen als auch der Weltbilder, Deutungsfiguren und Weltanschauungen. Sie geht davon aus, daß die Zeichengebundenheit menschlichen Wahrnehmens und Handelns alle gesellschaftlichen Konstruktionen in 'symbolische Formen' (Cassirer) faßt, daß wir uns deutend in einer menschlich vor- und ausgedeuteten Welt bewegen, daß wir verstrickt sind in unsere eigenen Symbole und Fiktionen oder Konstruktionen der Wirklichkeit und daß wir mit der Wirklichkeit

13 Vgl. die Beiträge von Renn, Angermüller, Moebius, Link und Diaz-Bone in diesem Band.

bzw. der realen Wirksamkeit dieser Fiktionen und Konstruktionen bei der Orientierung unseres Handelns zu rechnen haben.“ (Soeffner 1999: 39 f)

Dies impliziert auch und gerade die bisher vernachlässigte Beschäftigung mit den kommunikativen Erzeugungsprozessen und Erscheinungsformen der gesellschaftlichen Wissensvorräte, und zwar als kombinierte Analyse von *Wissensinhalten* und *Formen* der Wissenserzeugung bzw. -kommunikation. So schreibt Soeffner wenig später:

„Noch seltener geht man in der praktischen Forschung daran, systematisch die strukturellen Konstitutionsbedingungen dieser Mythen zu untersuchen: die Genres und Erzählformen (...), Symbolisierungen und Bauelemente (...), historischen Argumentations- und Zitierlinien ('Diskurse'), die Verfahren der Perspektiven-, Erwartungs- und Konstruktionskonstruktionen. Wenn es aber um das Beschreiben, das auslegende Verstehen und Erklären sozialer Orientierung, sozialen Handelns und sozialer Handlungsprodukte gehen soll, wird man um diese grundlegenden Analysen nicht herumkommen – es sei denn, man selbst fühle sich in den jeweiligen Mythen wohl.“ (Soeffner 1999: 43)

2.3 Wissenssoziologische Diskursanalyse

Die Einführung der Diskursperspektive in die Hermeneutische Wissenssoziologie kann an verschiedenen Ankerpunkten der sozialkonstruktivistischen Tradition ansetzen. Dazu zählt zunächst die Referenz auf Durkheims Programm der Wissensanalyse. Ein zweiter wichtiger Ankerpunkt ist die Analyse öffentlicher Diskurse im Rahmen des Symbolischen Interaktionismus, die mit der kollektiven Ebene von Definitionskonflikten zwischen sozialen Akteuren auch diejenige der gesellschaftlichen Wissensvorräte und ihrer Institutionalisierungen in den Blick nimmt. Den dritten Ankerpunkt liefert schließlich die „kommunikative Wende“ (Hubert Knoblauch) bzw. das neuere „kommunikative Paradigma“ (Thomas Luckmann) der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie.¹⁴ Allerdings sind diese Ankerpunkte nicht ausreichend für einen ausgearbeiteten Ansatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Vielmehr müssen im Rekurs auf Überlegungen der Foucaultschen Diskurstadtion darin u.a. die folgenden Punkte berücksichtigt werden:

14 Im deutschen Sprachraum hat Hubert Knoblauch vor einigen Jahren mit seiner empirischen und theoretischen Studie über „Kommunikationskultur“ (Knoblauch 1995) einen anders akzentuierten Vorschlag gemacht, wie die Diskursperspektive des Symbolischen Interaktionismus mit dem Konzept der kommunikativen Gattungen verknüpft werden könnte. Vgl. zum Symbolischen Interaktionismus auch Schetsche (2000).

- Die Bestimmung von Diskursen als gegenstandskonstituierende Praktiken, denen eine gemeinsame Struktur zugrunde liegt;
- das Konzept der 'Aussage' als dem typisierbaren Kern einer singulären Äußerung bzw. eines diskursiven Ereignisses sowie, damit zusammenhängend, der Idee der 'Einschreibung', also der Wiederholung von Aussagen als der Grundlage der Strukturbildung;
- das Interesse für Diskurse als strukturierende Praktiken gesellschaftlicher Wissensverhältnisse;
- das Konzept der diskursiven Formation und der verschiedenen Dimensionen von Formationsregeln (der Gegenstände, der Äußerungsmodalitäten, der Begriffsformation, der Diskursstrategien);
- der Hinweis auf institutionelle Orte und Verknüppungsmechanismen der Aussageproduktion;
- die Idee des Dispositivs als Sammelbegriff für das Gefüge von Diskursproduktion und als Grundlage der Machteffekte von Diskursen (durch 'Weltintervention');
- die Trennung zwischen Diskursen und diskurs-externen Praktiken bzw. Praxisfeldern und die Untersuchung der Beziehungen zwischen beiden; und
- die Hinweise auf Akteure, Kämpfe, Strategien und Taktiken in und zwischen Diskursen.

Innerhalb der wissenssoziologischen Tradition bietet zunächst die Zeichen- und Sprachtheorie von Schütz bzw. Berger/Luckmann die Grundlagen für den Anschluss der Diskursperspektive: Mit der pragmatistischen Konzeption des Diskursuniversums ('universe of discourse') lässt sich der Aufbau kollektiver Signifikationsstrukturen als (sozialer) Prozess begreifen, der zwischen Reproduktionen und Transformationen solcher Sinnordnungen oszilliert. Seine gesellschaftlichen Konventionalisierungen beziehen sich nicht nur auf die formalen Ablaufstrukturen des Sprachgebrauchs, wie das Konzept der kommunikativen Gattungen nahe legt, sondern auch auf die Inhalte der entsprechenden „Sprachspiele“ (Wittgenstein) oder „Diskurstypen“ (C. W. Morris).

Der Begriff 'Diskurs' bezeichnet dann kein innerweltliches ontologisches 'Objekt', sondern einen zu Forschungszwecken *hypothetisch unterstellten Strukturierungszusammenhang*, der verstreuten diskursiven Ereignissen zugrunde liegt. Kommunikative Äußerungen wie Zeitungsmeldungen, Flugblätter, Vorträge u.a. bspw. zum Klimawandel können an zeit-räumlich und sozial sehr weit auseinander liegenden Orten erscheinen, von unterschiedlichsten sozialen Akteuren für diverse Publika hergestellt werden und dennoch einen typisierbaren Kerngehalt, eine typische 'Aussage' im Sinne Foucaults enthalten, also Teil ein und desselben Dis-

kurses sein. Darauf zielt ja gerade das Diskurskonzept – einen Begriff für die Typik disparater empirischer und als Ereignisse singularer Äußerungen zur Verfügung zu stellen.¹⁵

Aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse lässt sich das Verhältnis von sozial stabilisierten Signifikationsstrukturen und der reproduzierenden oder transformierenden Bedeutungszuweisung im aktiven Zeichengebrauch interpretierender Akteure durch den Rekurs auf Anthony Giddens Konzept der „Dualität von Struktur“ beschreiben (Giddens 1992). Giddens begreift Strukturen als Komplexe aus instruierenden Regeln und materialen Ressourcen, die konkreten Handlungen zugrunde liegen und in diesen zugleich (re)produziert werden. Diese Prozesse setzen Interpretationsleistungen sozialer Akteure voraus. Das Konzept der *Formationsregeln* wird in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse im Sinne von Giddens Verständnis der Regeln und Ressourcen reinterpretiert und eingesetzt. Diskurse stellen demnach

- normative Regeln für die (formale) Art und Weise der Aussageproduktion (z.B. legitime kommunikative Gattungen),
- Signifikationsregeln für die diskursive Konstitution der Bedeutung von Phänomenen, sowie
- Handlungsressourcen und materiale Ressourcen (Dispositive) für die Erzeugung und Verbreitung von Bedeutungen bereit.

Bei den erwähnten Regeln handelt es sich nicht um starre Vorschriften oder vollständig determinierende Erzeugungsmechanismen, sondern um 'Spielanleitungen', die praktisch-pragmatisch interpretiert werden. In diesem Zusammenhang von Regeln zu sprechen, verweist also keineswegs auf einen strengen Determinismus, aber doch auf die notwendige Grundlage der Abstimmung und Aufeinanderbezogenheit von 'Spielzügen': Die Regeln sichern die Gemeinsamkeit, den Zusammenhang von Interaktions- und Kommunikationsprozessen. *Diskurs* ist der Begriff für ein unterscheidbares Sprachspiel, das mit seiner spezifischen Struktur typisierbaren Aussageereignissen zugrunde liegt. Dadurch und in dieser Hinsicht leitet er als „strukturierte und strukturierende Struktur“ (Pierre Bourdieu) die Praktiken sozialer Akteure an, die konkrete Aussageereignisse material erzeugen.

Ähnlich wie Foucault betont die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie die gesellschaftlichen und historischen Konstruktionsprozesse

15 Foucault selbst sprach von 'Aussage' in Bezug auf den typisierbaren Gehalt von singularen, verstreuten Äußerungen. Er verwendet den Begriff des diskursiven Ereignisses zur Bezeichnung des normalen und typischen Aussageereignisses innerhalb eines Diskurses bzw. unterscheidet zwischen normalen oder banalen diskursiven Mikroereignissen und seltenen diskursiven Makroereignissen (vgl. dazu die Diskussion bei Link 1999).

des Wissens, die der Wirklichkeitskonstitution im Bewusstsein einzelner Akteure zugrunde liegt. Im Unterschied zu Foucault verweist sie jedoch auf das 'kreative' Potenzial bzw. den mehr oder weniger 'eigenwilligen' Umgang sozialer Akteure mit den gesellschaftlichen Wissenspolitiken und -strukturen sowie den Widrigkeiten 'weltlicher Umstände'. Das Verhältnis von Diskursen und sozialen Akteuren bzw. 'Subjekten' lässt sich in dreifacher Weise relationieren: *Sprecherpositionen* bezeichnen Orte des legitimen Sprechens innerhalb von Diskursen, die von sozialen Akteuren unter bestimmten Bedingungen (bspw. nach Erwerb spezifischer Qualifikationen) als Rollenspieler eingenommen werden können. *Subjektpositionen/Identitätsangebote* bezeichnen Positionierungsprozesse und 'Muster der Subjektivierung', die in Diskursen erzeugt werden und sich auf Adressaten(bereiche) beziehen (bspw. die Rolle des Ratsuchenden der humangenetischen Expertise). *Soziale Akteure* sind Individuen oder Kollektive, die sich auf die erwähnten Sprecher- oder Subjektpositionen beziehen und diese handlungspraktisch realisieren.

Ein letzter Punkt muss an dieser Stelle noch diskutiert werden. Foucault hatte den Diskursbegriff auf wissenschaftliche Disziplinen bezogen. Unabhängig von konkreten Inhalten sollen demnach die Regeln der diskursiven Praktiken erschlossen werden, die zusammengenommen bspw. die diskursive Formation der Medizin bilden. Ein solches Verständnis kann die allgemeinen Formen der diskursiven Bildung und Stabilisierung von Wissen in institutionellen Wissensfeldern entschlüsseln und, darauf bezogen, die Unterschiede zwischen Wissensfeldern benennen. Es hält sich in Bezug auf die inhaltliche Dimension – d.h. auch im Hinblick auf konkurrierende Wissensansprüche innerhalb eines disziplinären Feldes – zurück, enthält sich nicht nur zu Recht des eigenen Urteils, sondern lässt leider auch deren Stellenwert für die Analyse von 'Wissen' im Unklaren. Demgegenüber möchte ich darauf insistieren, dass es eine Frage der *Feinjustierung des sozialwissenschaftlichen Beobachterblicks* ist, ob solche diskursiven Formationen nicht bei näherer Betrachtung aus unterschiedlichen und konkurrierenden Subformationen bestehen, die zwar einige Gemeinsamkeiten teilen, aber auch Unterschiede sowie Differenzen ausbilden und in verschiedener Hinsicht als 'Sub-Diskurse' beschrieben werden können. Eine solche Feinjustierung der Analyse kommt nicht umhin, neben der Beschreibung von Regeln oder Formen der Wissensproduktion und -zirkulation auch die jeweiligen, darin und damit verwickelten Strukturierungsangebote für Weltbezüge (also Inhalte) in den Blick zu nehmen. Deren Rekonstruktion bedeutet nicht notwendig die Unterstellung von Konsistenz. Vielmehr kann es gerade die in einer diskursiven Praxis behauptete Vereinbarkeit von Un-

vereinbarem, eine „in sich widersprüchliche Bedeutungsstruktur“ (Angermüller 2005: 31) sein, die das Profil eines Diskurses bestimmt. Was in diesem Sinne für die Analyse der Binnenstruktur bspw. wissenschaftlicher Spezialdiskurse gilt, kann auch für die Betrachtung öffentlicher Diskurse übernommen werden. In der Tradition von Michel Pêcheux wird diesbezüglich vom „Interdiskurs“ und seiner Problematik gesprochen, „womit die Unmöglichkeit bezeichnet wird, den Diskurs zu einem kohärenten Einem zu schließen und mit ‘sich selbst ins Reine’ kommen zu lassen.“ (Angermüller 2005: 31). Andererseits gilt nun aber auch der „zivilgesellschaftliche Interdiskurs“ als „Diskurs im Sinne Foucaults (...), d.h. auch in seinem Falle [sind] ritualisierte Redeformen, Handlungsweisen und Machteffekte gekoppelt (...).“ (Link 1988: 48) Damit kann auch der bzw. die Interdiskurs(e) als diskursive Formation untersucht werden.¹⁶ Solche Interdiskurse zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie sehr heterogene Elemente – Praktiken, Akteure, Wissensformen und ‘Wissensbausteine’ – versammeln. Da der Begriff des Interdiskurses jedoch seinen Platz in einem spezifischen diskurstheoretischen Diskussions- und Traditionszusammenhang hat, möchte ich vorschlagen, im Rahmen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse stattdessen von öffentlichen Diskursen zu sprechen, im Unterschied zu den Spezialdiskursen, für die sich Foucault in erster Linie interessierte. Hier kann ebenfalls eine unterschiedliche Feinjustierung der Analyse vorgenommen werden, die bspw. sehr allgemeine Ebenen der diskursiven Formation öffentlicher Diskurse in den Blick nimmt – und damit auch konkurrierende Positionen in Bezug auf geteilte diskursive Praktiken zu analysieren vermag, oder aber, bei näherem Hinschauen gerade die äußere Einheit einer abstrakt angelegten diskursiven Formation auflöst und in ihrem Inneren die Konkurrenz von Subdiskursen offen legt. Gerade damit wird die weiter oben von Foucault eingeforderte Analyse von Diskursen als ‘Kämpfe’ oder ‘Spiele’ erst möglich in dem Sinne, wie er das selbst in seiner Einleitung zum „Fall Rivière“ (s.o.) andeutete.

3. Interpretative Analytik als Praxis Wissenssoziologischer Diskursanalyse

Dreyfus/Rabinow (1987) hatten die Position Foucaults als „Interpretative Analytik“ bezeichnet, die zwar Elemente aus Strukturalismus und Hermeneutik aufgreife, aber letztlich beide Ansätze überwinde:

16 Vgl. dazu auch den Beitrag von Link in diesem Band.

„Während die Analyse unserer gegenwärtigen Praktiken und deren historischer Entwicklung eine disziplinierte, konkrete Sache ist, auf die man ein Forschungsprogramm gründen könnte, läßt sich die Diagnose, die zunehmende Organisierung von allem und jedem sei das zentrale Problem unserer Zeit, auf keinerlei Weise empirisch nachweisen, sondern tritt eher als Interpretation auf. Die Interpretation erwächst aus pragmatischen Anliegen und hat pragmatische Absichten, und genau aus diesem Grund kann sie von anderen Interpretationen, die aus anderen Interessen erwachsen, angefochten werden.“
(Dreyfus/Rabinow 1987: 23)

Der Interpretationsbegriff bezieht sich hier auf das, was man mit anderen Worten als 'theoretische Leitfrage' oder theoretische Schlussfolgerung der Analyse bezeichnen könnte.¹⁷ Er meint nicht die forschungspraktischen Schritte des Umgangs mit Daten, Quellen, Archiven. Weiter oben in Kapitel 2.1 wurde bereits darauf hin gewiesen, dass Foucault außer einigen allgemeinen Bemerkungen zu seiner Vorgehensweise – die im übrigen Affinitäten zu Forschungsstrategien des qualitativen Paradigmas aufweisen – keinen methodisch konzentrierten Einblick in seine Quellen-Werkstatt gegeben hat. Ein Durchgang durch die von ihm vorgelegten Studien bis hin zu den letzten Bänden von „Sexualität und Wahrheit“, wo das vielleicht besonders deutlich wird, zeigt jedoch, dass es sich vielfach keineswegs um die 'Positivität reiner Beschreibung', sondern um eine 'interpretierende und schlussfolgernde Lektüre' handelt, die auch nicht darauf verzichtet, von Texten auf reale Praktiken zu schließen (also nicht nur die Quellen als Praxis zu behandeln). Dass Foucault sich zwar von Traditionen der philosophischen und literaturwissenschaftlichen Hermeneutik absetzte, aber dennoch keine absoluten Vorbehalte gegen interpretierende Vorgehensweisen hatte, lässt sich auch anhand seiner in Zusammenarbeit mit der Historikerin Arlette Farge entstandenen Editionsarbeit über „Familäre Konflikte“ belegen, in der Farge/Foucault textbezogen Kategorienbildungen vornehmen, die auch eine Grounded Theory wohl nicht anders anlegen würde (vgl. Farge/Foucault 1989).

Die bisherige Foucault-Rezeption neigt dazu, insbesondere den Aspekt der 'Analytik' aufzugreifen und die Frage nach den interpretierenden Momenten, verstanden als Frage nach der konkreten Arbeit an den Daten, auszublenden bzw. eine allgemeine Haltung „against interpretation“ (Susan Sonntag) einzunehmen. Weiter oben habe ich schon ausgeführt, dass aus der Sicht der Hermeneutischen Wissenssoziologie jede

17 Vgl. zum Folgenden auch – allerdings mit (teilweise) deutlich unterschiedener Akzentuierung – den Beitrag von Diaz-Bone in diesem Band.

Bezugnahme auf ein 'empirisches Datum' (also Datenzusammenstellung ebenso wie Datenauswertung) reflektierender Schritte der Interpretation bedarf, die sich auf deren Transparenz und Nachvollziehbarkeit richten. Ich habe deswegen für einen Anschluss der Diskursforschung an einige Analysestrategien des interpretativen Paradigmas plädiert. Die Interpretationsschritte können sich auf die sich in *Praktiken, Akteuren und Dispositionen* ausdrückende *Materialität der Diskurse* einerseits, auf die verschiedenen inhaltlichen Momente der *wissensbezogenen (symbolischen) Strukturierung* von Aussagen und Ordnungen der Welt andererseits richten. Von 'interpretativer Analytik' spreche ich, um zu betonen, dass Diskursforschung unterschiedliche Datenformate und Auswertungsschritte zueinander in Beziehung setzt, also bspw. eher klassische soziologische Strategien der Einzelfallanalyse oder Fallstudie (einschließlich der zu Informationszwecken vorgenommenen Auswertung von Interviews und Sekundärmaterialien über den Untersuchungsgegenstand) kombiniert mit detaillierten Feinanalysen textförmiger Daten. Von 'interpretativer Analytik' spreche ich auch deswegen, weil sich die Wissenssoziologische Diskursanalyse im Unterschied zu anderen Ansätzen qualitativer Sozialforschung nicht per se für die 'Bedeutungseinheit' eines einzelnen Dokuments (etwa eines Textes) interessiert, sondern davon ausgeht, dass ein solches Datum nur Bruchstücke oder „Fragmente“ (Siegfried Jäger) eines oder mehrerer Diskurse artikuliert. Deswegen bricht sie die materiale Oberflächeneinheit der Texte auf und rechnet die Ergebnisse der analytischen Zergliederung und interpretierenden Feinanalyse mitunter auf verschiedene Diskurse zu. Daraus entsteht stufenweise das Mosaik des oder der untersuchten Diskurse – gewiss eine der wichtigsten Modifikationen der üblichen qualitativen Sozialforschung (vgl. Keller 2004).

Bezogen auf die Analyse der inhaltlich-symbolischen Strukturierung von Diskursen bietet sich die Unterscheidung von Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrativen Strukturen an. Dabei handelt es sich um allgemeine Konzepte, die aus der wissenssoziologischen Tradition stammen bzw. darin eingepasst werden können und die sich gleichzeitig in besonderer Weise als Brückenkonzepte eignen, wenn es darum geht, die Auseinandersetzung mit diskursiv erzeugtem Wissen in lebensweltlichen Kontexten zu untersuchen. Als in Diskursen spezifisch prozessierte Strukturierungselemente bilden sie das diskurstypische Interpretationsrepertoire (vgl. Keller 2004, 2005a).

- Der Begriff *Deutungsmuster* bezeichnet die „Organisation der Wahrnehmung von sozialer und natürlicher Umwelt in der Lebenswelt des Alltags“ (Lüders/Meuser 1997: 58). Das Element des 'Musters' verweist auf den Aspekt des Typischen – es handelt sich um allge-

meine Deutungsfiguren (nicht nur für ‘Sachverhalte’, sondern bspw. auch für ‘Subjektpositionen’) die in konkreten Deutungsakten und Handlungsweisen zum Einsatz kommen und dabei in unterschiedlicher sprachlich-materialer Gestalt manifest werden. Darüber hinaus meint die Rede von einem ‘Muster’ auch, dass hier mehrere, durchaus verschiedene Wissens- bzw. Deutungselemente und bewertende Bestandteile verknüpft werden. Bedeutungen liegen in den Diskursen nicht als lose Zeichenpartikel, sondern in Gestalt von Deutungsmustern vor. Deutungsmuster werden in der wissenssoziologischen Tradition als kollektive Produkte, als Elemente des gesellschaftlichen Wissensvorrats vorgestellt.

- Eine zweite, das Konzept der Deutungsmusteranalyse ergänzende inhaltliche Erschließung von Diskursen besteht in der Untersuchung der *Klassifikationen* (und dadurch: der Qualifikationen) von Phänomenen, die in ihnen und durch sie vorgenommen werden. Klassifikationen sind mehr oder weniger ausgearbeitete, formalisierte und institutionell stabilisierte Formen sozialer Typisierungsprozesse. Sie ordnen nicht – im Sinne einer Repräsentationsperspektive – vorgefundene Wirklichkeit in adäquate Kategorien ein, sondern sie schaffen die Erfahrung dieser Wirklichkeit. Der normale Vollzug unserer Alltagsroutinen besteht in einem ununterbrochenen Prozess des Klassifizierens im Rückgriff auf angeeignete Elemente kollektiver Wissensvorräte. Wie jeder Sprachgebrauch klassifiziert also auch die Sprachverwendung in Diskursen die Welt, teilt sie in bestimmte Kategorien auf, die ihrer Erfahrung, Deutung und Behandlung zugrunde liegen. Zwischen Diskursen finden Wettstreite um solche Klassifikationen statt, bspw. darüber, wie (potenzielle) technische Katastrophen zu interpretieren sind, welche Identitätsangebote als legitim gelten können, was korrektes und verwerfliches Verhalten ist usw. Damit sind je spezifische handlungspraktische Konsequenzen verbunden. Deren Wirkung hängt letztlich davon ab, ob sie in Gestalt entsprechender Dispositive institutionalisiert werden und dadurch Handlungspraxis anleiten.
- Neben Deutungsmustern und Klassifikationen ermöglicht das Konzept der *Phänomenstruktur* einen dritten und komplementären Zugang zur Ebene der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen. Bereits in der konstituierenden Phase der Wissenssoziologie hatte Karl Mannheim den Begriff der „Aspektstruktur“ eingeführt, um die Art und Weise der Konstruktion von Sachverhalten zu benennen, also das, was in Bezug auf ein Phänomen erfasst wird. Bestandteile einer solchen Aspektstruktur sind – so Mannheim – die benutzten Begrif-

fe einschließlich ihrer Bedeutungsdifferenz zu anderen möglichen Begriffen, der Zusammenhang dieser Begriffe, Kausalschemata, die „vorausgesetzte Ontologie“ u.a. (Mannheim 1969: 234). Das Konzept der *Phänomenstruktur* greift solche Überlegungen auf und bezieht sie darauf, dass Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges (also ihres 'Themas') unterschiedliche Elemente oder Dimensionen ihres Gegenstandes benennen und zu einer spezifischen Gestalt, einer Phänomenkonstellation verbinden. Damit sind keineswegs Wesensqualitäten eines Diskurs-Gegenstandes bezeichnet, sondern die entsprechenden diskursiven Zuschreibungen. Die analytische Rekonstruktion der Phänomenstruktur richtet sich auf zwei Aspekte: Die *dimensionale Erschließung* bezieht sich auf die allgemeine Zusammensetzung der Phänomengestalt. Die Dimensionen, aus denen ein Phänomen diskursiv konstituiert wird, können sich in einem diskursiven Feld zwischen verschiedenen, miteinander konkurrierenden Diskursen mehr oder weniger stark gleichen bzw. unterscheiden. Die *inhaltliche Ausführung* der im ersten Schritt rekonstruierten Dimensionen kann nach dem situativ-kontextuellen Anlass eines diskursiven Ereignisses und auch zwischen Diskursen erheblich variieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt hier auf eine Typisierung der Gehalte, auf die Regeln oder Prinzipien dessen, was als Inhalt in Frage kommt und wie dies geschieht, nicht auf die summarische Zusammenstellung all dessen, was in 'Originalzitate' – die durchaus für Darstellungs- und Illustrationszwecke benutzt werden können – gesagt wurde.

- Ein letztes Moment der inhaltlichen Gestalt von Diskursen ist an dieser Stelle zu benennen: Als *narrative Strukturen* können diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen bezeichnet werden, durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen der Phänomenstruktur zueinander in spezifischer Weise in Beziehung gesetzt werden. Die Erschließung der narrativen Strukturen (plots, story lines, rote Fäden) von Diskursen kann Haupt- von Nebenerzählungen, allgemeine oder generalisierende Narrationen von illustrierenden Beleg- oder Beweisgeschichten unterscheiden. Narrative Strukturen sind nicht einfach nur Techniken der Verknüpfung sprachlicher Elemente, sondern als „mise en intrigue“ (Paul Ricœur), als konfigurativer Akt der Verknüpfung disparater Zeichen und Aussagen in Gestalt von Erzählungen, ein Grundmodus der menschlichen Ordnung von Welterfahrung.¹⁸ Sie konstituieren (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen

18 Vgl. vor allem Ricœur (1988: 57) sowie die Diskussion bei Viehöver (2001).

es handelnde Akteure und Aktanten, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederlagen, 'Gute' und 'Böse' etc. gibt.

Bezogen auf das Anlegen und 'Abarbeiten' eines Datenkorpus im Rahmen empirischer Diskursforschung bieten schließlich die von der Grounded Theory vorgeschlagenen Arbeitsstrategien (wie das 'theoretical sampling', die 'minimale' und 'maximale Kontrastierung', das 'coding' u.a.) hilfreiche Anleitungen. Diese beziehen sich auf die Auswahl von Daten für die Feinanalyse ebenso wie für die analytische Kombinatorik von Einzelergebnissen (vgl. Strauss 1994, Keller 2004).

4. Ausblick

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse ist keine Methode, sondern ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm zur spezifisch fokussierten Untersuchung der „Objektivität der Ordnungen und ihrer kommunikativen Konstruktion“ (Sprondel 1994), dessen Ziele wie folgt zusammengefasst werden können: Es geht ihr *erstens* darum, Prozesse der sozialen Konstruktion und Vermittlung von Deutungs- und Handlungsweisen auf der Ebene von institutionellen Feldern, Organisationen und sozialen Akteuren zu rekonstruieren. Im Anschluss daran untersucht sie *zweitens* die gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse. Es geht ihr dabei um die Konsequenzen von Diskursen auf der Ebene von Artefakten, sozialen Praktiken (Praxisfeldern), Kommunikationsprozessen und Subjektpositionen. Eine solche Perspektive unterstellt die Normalität der symbolischen Kämpfe, des Wettstreits der Diskurse. Dabei handelt es sich nicht um ein bloßes Wetteifern der 'Ideen', im Gegenteil: es geht um eine Betonung der *Materialität* des Prozessierens von symbolischen Ordnungen und um ihre *wirklichkeitskonstituierenden Effekte*. Solche Ordnungen werden in unterschiedlichen Arenen der Bedeutungsproduktion und -zirkulation, mit unterschiedlichsten Mitteln 'verhandelt'. Das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse richtet sich in spezifischer Weise auf die jeweiligen Inhalte, Formen, Praktiken, Dispositive und „machtwirkungen“ (Jürgen Link). Der Einbezug der Diskursperspektive in die Hermeneutische Wissenssoziologie erlaubt schließlich einen neuen Blick auf die Genese von lebensweltlich eingebettetem Alltags- und Routinewissen sozialer Akteure. Jenseits einer reduzierenden Subsumptionsperspektive und jenseits der Annahme einer vollständigen Entkoppelung wird hier gerade dessen Relationierung zu Diskursen zum Gegenstand der empirischen Forschung

gemacht.¹⁹ Damit ist eine große Bandbreite möglicher Forschungsfragen umrissen. Dieses Spektrum muss in empirischen Untersuchungen spezifiziert, d.h. gegenstandsbezogen akzentuiert und methodisch umgesetzt werden.

Literatur

- Angermüller, J. (2005): Diskursanalyse – ein Ansatz für die interpretativ-hermeneutische Wissenssoziologie? In: *Soziologische Revue* 28(1), S. 29-34
- Barker, C./Galasinski, D. (2001): *Cultural Studies and Discourse Analysis*. London
- Berger, P. L./Luckmann, T. (1980): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*. Frankfurt/Main [1966]
- Billig, M./Schegloff, E. A. (1999): *Critical Discourse Analysis and Conversation Analysis: an Exchange between Michael Billig and Emanuel A. Schegloff*. In: *Discourse & Society* 10(4), S. 543-582
- Brieler, U. (1998): *Die Unerbittlichkeit der Historizität. Foucault als Historiker*. Köln
- Bührmann, A. D. (2004): *Das Auftauchen des unternehmerischen Selbst und seine gegenwärtige Hegemonialität. Einige grundlegende Anmerkungen zur Analyse des (Trans-) Formierungsgeschehens moderner Subjektivierungsweisen [49 Absätze]*. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal]*, 6(1), Art. 16; <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-05/05-1-16-d.htm> [Datum des Zugriffs: 15.3.2005].
- Burder, J. (2004): *Reanimating the Social*. In: Gane, N.: *The Future of Social Theory*. London, S. 47-76
- Dreyfus, H. L./Rabinow, P. (1987): *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*. Frankfurt/Main
- Durkheim, E. (1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*. Frankfurt/Main [1912]
- Fairclough, N. (2003): *Analyzing Discourse. Textual analysis for social research*. London

19 Nichaus/Schröder und Christmann greifen im vorliegenden Band Frageperspektiven einer so verstandenen Wissenssoziologischen Diskursanalyse auf; vgl. auch Pöferl (2004) für den Bereich ökologischer Alltagspraxis und den Beitrag von Bührmann im vorliegenden Band. Vor kurzem hat Jürgen Link umgekehrt eine entsprechende Erweiterung der Diskurstheorie in Erwägung gezogen. Neben den Foucaultschen Diskursbegriff, der in erster Linie wissenschaftliche Disziplinen, also Spezialdiskurse fokussiere, und neben den seit längerem in diskurstheoretischen Debatten vorgeschlagenen Begriff des Interdiskurses, der die Herstellung von Schnittstellen zwischen Spezialdiskursen im öffentlichen Raum bezeichne, könne der Begriff des „Elementardiskurses“ eingeführt werden, um das Alltagswissen diskurstheoretisch terminologisch zu erfassen (Link 2004: 87; vgl. auch den Beitrag von Jürgen Link in diesem Band). Darin scheint mir eine vielversprechende Erweiterung einer stärker an Foucault angelehnten diskurstheoretischen Perspektive ange-deutet, bei der jedoch zu klären sein wird, inwieweit der (oder die?) Elementardiskurs(e) ebenso wie der Interdiskurs „Diskurs im Sinne Foucaults“ ist/sind (Link 1988: 48).

- Farge, A./Foucault, M. (1989): Familiäre Konflikte. Die „lettres de cachet“. Aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main
- Fleck, L. (1980): Entstehung und Entdeckung einer wissenschaftlichen Tatsache. Frankfurt/Main [1935]
- Foucault, M. (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/Main [1966]
- Foucault, M. (1975): Der Fall Rivière. Materialien zum Verhältnis von Psychiatrie und Strafsjustiz. Frankfurt/Main [1973]
- Foucault, M. (1977): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/Main [1975]
- Foucault, M. (1982): Der Staub und die Wolke. In: ders.: Der Staub und die Wolke. Bremen, S. 45-54 [1980]
- Foucault, M. (1988): Archäologie des Wissens. Frankfurt/Main [1969]
- Foucault, M. (1989): Sexualität und Wahrheit I: Der Wille zum Wissen. Frankfurt/Main [1978]
- Foucault, M. (1998): Über Hermaphroditismus. Der Fall Barbin. Frankfurt/Main [1978]
- Foucault, M. (2001): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band I 1954-1969. Hrsg. von D. Defert u. F. Ewald unter Mitarbeit von J. Lagrange. Frankfurt/Main
- Foucault, M. (2001a): Antwort auf eine Frage. In: ders.: (2001), S. 859-886 [1968]
- Foucault, M. (2001b): Über die Archäologie der Wissenschaften. Antwort auf den Cercle d'épistémologie. In: ders. (2001), S. 887-931 [1968]
- Foucault, M. (2001c): Michel Foucault erklärt sein jüngstes Buch. In: ders., (2001), S. 980-991 [1969]
- Foucault, M. (2001d): Titel und Arbeiten. In: ders. (2001), S. 1069-1075 [1969]
- Foucault, M. (2002a): Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II 1970-1975. Hrsg. von D. Defert u. F. Ewald unter Mitarbeit v. J. Lagrange. Frankfurt/Main
- Foucault, M. (2002b): Gespräch mit Michel Foucault. In: ders. (2002a), S. 191-211
- Foucault, M. (2002c): Die Wahrheit und die juristischen Formen. In: ders. (2002a), S. 669-792 [1973/1974]
- Giddens, A. (1992): Die Konstitution der Gesellschaft. Frankfurt/Main
- Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen
- Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz
- Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (1999a): Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: dies. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie, S. 9-16
- Jäger, S. (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, 2. überarb. u. erw. Aufl. Duisburg [1993]
- Jørgensen M. W./Philipps, L. J. (2002): Discourse Analysis as Theory and Method. London
- Keller, R. (1997): Diskursanalyse. In: Hitzler, R./Honer, A. (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen, S. 309-334
- Keller, R. (2001): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller, R., /Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung, Band 1: Theorien und Methoden., S. 113-145

- Keller, R. (2004): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden
- Keller, R. (2005a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden
- Keller, R. (2005b): Michel Foucault. In: Kaesler, D. (Hrsg.): Aktuelle Theorien der Soziologie. München, S. 104-126
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung, Band 1: Theorien und Methoden. Opladen
- Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.) (2003): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung, Band 2: Forschungspraxis. Opladen
- Knoblauch, H. (1995): Kommunikationskulturen. Berlin
- Knoblauch, H. (2000): Das Ende der linguistischen Wende. Sprache und empirische Wissenssoziologie. In: Soziologie 2, S. 46-58
- Knoblauch, H. (2005): Wissenssoziologie. Konstanz
- Landwehr, A. (2001): Geschichte des Sagbaren. Einführung in die historische Diskursanalyse. Tübingen
- Law, J. (Hrsg.) (1986): Power, Action and Belief. A New Sociology of Knowledge? London
- Link, J. (1988): Über Kollektivsymbolik im politischen Diskurs und ihren Anteil an totalitären Tendenzen. In: kultuRRevolution 17/18, S. 7-53
- Link, J. (1999): Diskursive Ereignisse, Diskurse, Interdiskurse. In: Bublitz, H./Bühmann, A. D./Hanke, C./Seier, A. (Hrsg.) (1999): Das Wuchern der Diskurse. Perspektiven der Diskursanalyse Foucaults. Frankfurt/Main, S. 148-161
- Link, J. (2004): Auf Entdeckungsreisen durch Diskurse und Interdiskurse. Lektüren. In: kultuRRevolution 47, S. 86-93
- Luckmann, T. (2002): Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002. Hrsg. von H. Knoblauch, J. Raab und B. Schnettler. Konstanz
- Lüders, C./Meuser, M. (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler/Honer (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, S. 57-80
- Maingueneau, D. (1996): Das Ethos in der Diskursanalyse: die Einverleibung des Subjekts. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 26(102), S. 114-133
- Mannheim, K. (1969): Ideologie und Utopie. Frankfurt/Main [1929]
- McCarthy, E. D. (1996): Knowledge as Culture. The new sociology of knowledge. London
- Poferl, A. (2004): Die Kosmopolitik des Alltags. Berlin
- Power, R. (2000): A question of knowledge. Harlow
- Reichert, Jo (2004, September). Das Handlungsrepertoire von Gesellschaften erweitern. Hans-Georg Soeffner im Gespräch mit Jo Reichert [65 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 5(3), Art. 29.; <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-04/04-3-29-d.htm> [Datum des Zugriffs: 21.1.05].
- Ricoeur, P. (1988): Zeit und Erzählung, Bd. 1. München [1983]
- Schetsche, M. (2000): Wissenssoziologie sozialer Probleme. Opladen
- Schröer, N. (Hrsg.) (1994): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen

- Schröer, N. (1997): Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler/Honer (Hrsg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, S. 109-132
- Schütz, A./Luckmann, T. (1979): Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1. Frankfurt/Main
- Soeffner, H.-G. (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt/Main
- Soeffner, H.-G. (1999): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. In: Hitzler, R./Reichertz, J./Schröer, N. (Hrsg.): Hermeneutische Wissenssoziologie, S. 39-49
- Soeffner, H.-G./Hitzler, R. (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung. In: Schröer, N. (Hrsg.): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie, S. 28-55
- Sprondel, W. (Hrsg.) (1994): Die Objektivität der Ordnungen und ihre kommunikative Konstruktion. Frankfurt/Main
- Stäheli, U. (2000): Poststrukturalistische Soziologien. Bielefeld
- Strauss, A. (1994): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München
- Wetherell, M. (1998): Positioning and interpretative repertoires: conversation analysis and post-structuralism in dialogue. In: Discourse & Society 9(3), S. 387-412
- Viehöver, W. (2001): Diskurse als Narrationen. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./ Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung, Band 1: Theorien und Methoden, S. 177-206